

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apollonigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Feilzeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unveriegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 168.

Samstag 25. Juli 1874.

III. Jahrgang.

Spanien und der Liberalismus.

Pressburg, 24. Juli.

Je siegreicher und weiter die Armeen des rechtmäßigen Königs in Spanien vordringen, desto ungemüthlicher fängt es an, den Liberalen in aller Herren Ländern zu werden. Nachdem ihre pathetischen Klagen und Entrüstungsschreie über die angebliche unmenschliche Grausamkeit der Carlisten bisher leider nicht im Stande waren, diese „entmenschten Schaaren“ zu bekehren und in reumüthigen Bewußtsein ihrer Schuld zum schleunigen Rückzug und zur Niederlegung ihrer Waffen zu bewegen, tönt seit allerneuester Zeit anfangs schüchtern, später aber immer lauter die Forderung an ihr Ohr: die europäischen Mächte möchten doch im Interesse der „Menschlichkeit“ in Spanien interveniren, d. h. Herrn Serrano und seine Helfershelfer aus der Patsche ziehen und den legitimen Herrscher und seine heldenmüthigen Streiter um die Früchte fünfjähriger, an die Thaten des Eid erinnernden Anstrengungen und Kämpfe bringen.

Zwar dürfte dieser Appell an die Mächte ebenso erfolglos bleiben, wie die scheinheiligen Jeremiaden der liberalen Presse über die „Mordthaten“ der königlichen, die einestheils geradezu erlogen, andernteils nothwendige Repräsentanten sind, wie sie in jedem Kriege vorkommen, und zu denen die Carlisten mehr wie jeder Andere das vollste Recht haben, wenn man sich erinnert, daß volle drei Jahre hindurch jeder mit den Waffen in der Hand gefangene Carlisle ohne Kriegsgericht oder sonstige Vorbereitung einfach erschossen und aufgehängt wurde; — aber es ist bezeichnend für die Charakterlosigkeit und Perfidie des Liberalismus, welcher zwar das Nichtinterventionsprinzip als eine der größten Errungenschaften der modernen Cultur bezeichnet, jeden Moment aber bereit ist, sich selbst Lügen zu strafen und seine eigene Ueberzeugung zu verleugnen, wo zufälligerweise diese „schönste Errungenschaft“ seinem politischen Gegner zu Gute kommen könnte.

Noch eine weitere recht interessante Erscheinung knüpft sich an die Haltung der liberalen Presse den spanischen Ereignissen gegenüber, die für uns freilich nichts Ueberraschendes hat, von welcher aber zu wünschen wäre, daß sie in gewissen hohen und höchsten Kreisen, die sich — Gott sei's geklagt — hie und da noch immer in verderblichen Illusionen wiegen, ihren Eindruck nicht verfehlen und nach Gebühr gewürdigt werden möge. Und um diese lehrreiche Erscheinung zu constatiren, brauchen wir fürwahr nicht in die Ferne zu schweifen, das Material liegt ganz in der Nähe, in den Spalten der liberalen Presseorgane der Landeshauptstadt, und noch dazu — was das Charakteristischste an der Sache ist — in solche, die mindestens in dem Rufe stehen, zarte Beziehungen zu der Regierung zu hegen. Da ist z. B. der „Pester Lloyd“, bekanntlich von Sr. Excellenz Graf Andrassy zu officiösen

Communiqués stark benützt, welcher gestern einen Artikel über Spanien vom Stapel läßt, in welchem u. A. auch folgende nette und die Loyalität der Herren Liberalen beweisende Stelle vorkommt:

„Fast unglaublich ist es aber“ — schreibt wörtlich der lokale Presshufar des Lloyd — „daß heute noch eine Nation, welche die republikanische Freiheit, allerdings nicht gerade in ihrer entsprechendsten Form, kennen gelernt hat, sich zum Werkzeuge und zum Opfer rein dynastischer Interessen und Fehden hergeben soll. Unmöglich wäre es uns, den Schlüssel für diese Thatsache zu finden, die nicht nur für Spanien, sondern für den Welttheil und das Jahrhundert eine Schmach ist, wenn wir nicht wüßten, daß in Spanien die Ideen, welche gegenwärtig Europa bewegen, ihren Einzug noch nicht gehalten haben, daß der Zeitgeist in diesem Lande seine Herrschaft noch nicht begonnen hat.“

Das ist, glauben wir, klar und deutlich genug herausgesagt, und das Geständniß: daß es in den Augen des „Lloyd“ eine „Schmach“ ist, sich zum Opfer rein dynastischer Interessen herzugeben — dies Geständniß predigt lauter, als wir es vermöchten, was die obersten Repräsentanten dieser „dynastischen“ Interessen von Leuten zu erwarten haben, denen nur noch die materielle Macht fehlt, um ihren Willen und Wunsch nach „republikanischer Freiheit“ durchzusetzen. Daß es dieser Kategorie „lokalen“ Staatsbürger „unmöglich“ zu begreifen ist, wie es heut zu Tage noch sonderbare Schwärmer geben kann, die für „rein dynastische“ Interessen Gut und Blut zu opfern bereit sind, das wollen wir gerne glauben und uns auch nicht der vergeblichen Mühe unterziehen, ihnen den Begriff dynastischer Treue beizubringen; was uns aber empören muß, das ist die Insamie, mit welcher dies Geschlecht es wagt, sich als den alleinigen Vertreter der Loyalität und der monarchischen Treue hinzustellen, die Conservativen und Katholiken aber als Gegner des Staates und des Monarchen zu denunciren.

Und diese Leute und ihre politischen Grundsätze haben heute die Herrschaft in der Hand; sie drängen sich an den Thron hinan gleich dem feigen Meuchelmörder, der in kriechender Demuth sich nahend, nur die günstige Gelegenheit und den Moment ablauert, um seine blutige dunkle That zu vollbringen! . . .

Politische Uebersicht.

Pressburg, 24. Juli.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses nimmt Finanzminister Ghyczy unter großer Spannung das Wort, um der vorgestrigen Aufforderung Husar's zu entsprechen. Er bemerkt zuerst, die An-

gabe eines Redners, wonach die Steuerrückstände 117 Millionen betragen, beruhe auf einem Druckfehler des amtlichen Ausweises. An die Finanzdirection sei die Weisung ergangen, bei der Steuereintreibung gegenüber der ackerbautreibenden Bevölkerung unter 120 fl. Jahressteuer schonend vorzugehen. Leider hatte diese Begünstigung der ärmeren Classe zur Folge, daß in manchen Comitaten gar keine Steuer einging. Die Aufforderung Husar's, über den §. 12 seine Meinung auszusprechen, die er übrigens lieber privatim beantwortet hätte, sei ohne sein Wissen und Zuthun an ihn gerichtet worden. So wenig er die Bestimmung, das Wahlrecht von der erfüllten Steuerpflicht abhängig zu machen, als Zwangsmittel für die Steuer-Eintreibung berechtigt hielte, müsse er doch die Aufnahme von dem Gesichtspunkte billigen, daß der Genuß staatsbürgerlicher Rechte die Erfüllung von Verpflichtungen bedinge. Da überdies die Steuereingänge dadurch wesentlich gefördert werden dürften, so müßte er den Antrag auch dann annehmen, wenn alle Minister-Collegen dagegen wären. (Stürmischer Beifall rechts, Bewegung links, Lärm auf der äußersten Linken.) Die Berathung über den §. 12 wird hierauf fortgesetzt. Für die Vorlage sprechen Minister Szapary und Csemeghi; gegen dieselbe zahlreiche oppositionelle Redner, die sich fast sämmtlich in den heftigsten Ausdrücken über das gestrige Auftreten Pulszky's äußern. Der letzte Redner Georg Nagy mußte wiederholt zur Ordnung gerufen werden. Heute wird die Debatte über den §. 12 fortgesetzt.

Das Oberhaus verhandelte die Eisenbahnvorlagen und die rumänische Convention. Gegen den Anschluß bei Orsova sprach Baron Dionys Cötövä. Nach kurzen Bemerkungen der Minister Ghyczy und Bichy wurden die Vorlagen angenommen und dem Unterhause überhändelt. Der Cardinal-Primas Simor hatte zum erstenmale seinen Sitz eingenommen.

Wie „Def.“ erfährt, herrscht in competenten Kreisen die Ansicht vor, daß die Berathung des Wahlgesetzes Entwurfes im Oberhause vor der Herbstsession nicht stattfinden werde; einerseits darum, weil die Abgeordneten kaum bis zur Beendigung der Berathung des Oberhauses unthätig zusammenbleiben, und sonach die vom Oberhause am Gesetzesentwurf wahrscheinlich vorgenommenen Modificationen vom Abgeordnetenhaus nicht erledigt würden, und der Gesetzesentwurf auch nicht zur Sanction unterbreitet werden könnte; andererseits aber auch aus dem Grunde nicht, weil nach dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses die faktische Durchführung des Wahlgesetzes bis zur Schaffung des Incolatsgesetzes in suspenso bleibt und daher keine Verspätung eintritt, wenn das Oberhaus den Gesetzesentwurf zu Beginn der Herbstsession in Berathung zieht, während welcher Zeit das Abgeordnetenhaus über das Incolatsgesetz verhandelt.

In Oesterreich meldet eine Note der „Wiener Zeitung“, daß die Verhandlungen des

Kriegsministeriums mit dem Consortium Stene wegen Abschluß eines neuen Armeelieferungsvertrages definitiv abgebrochen worden sind, weil das Consortium unannehmbare Bedingungen gestellt und sich geweigert habe, die von den Delegationen wiederholt ausgesprochenen Wünsche zu berücksichtigen.

Unsere in Nr. 165 d. B. ausgesprochene Vermuthung, es könnte nicht wahr sein, daß der Priester Hautaler mit dem Attentäter Kullmann gesprochen und es selbst gestanden, hat sich reich bestätigt. Herr Hautaler selbst erklärt diese Behauptung in einem Schreiben an das „Btd.“, welches wir an anderer Stelle veröffentlichen, für eine infame Lüge.

In Frankreich ist der Hugonotte Cornelis de Witt vom neuen Minister des Innern, General Chabaud Latour, welcher ebenfalls Protestant ist, zum Unter-Staatssecretär im Ministerium des Innern ernannt worden. Die „Union“ bezeichnet die Ernennung als einen politischen Fehler, weil sie dem Ministerium des Innern einen Character verleihe, welcher den katholischen Glauben der großen Mehrheit der Nation, wenn auch nicht beunruhigen, so doch in Erstaunen versetzen müsse. Auch gibt sie zu verstehen, daß hinter dem neuen Minister des Innern und seinem Unter-Staatssecretär der Herzog von Amale stehe, (zu welchem Beide in engeren Beziehungen stehen) was dem Frieden unter den Parteien gerade nicht förderlich sein könne. Im Uebrigen meint die „Union“, Mac Mahon müsse sich entweder entschlossen auf die rechte Seite der Nationalversammlung stützen, dann werde er wieder eine Mehrheit finden, oder sich blindlings der Linken in die Arme werfen und damit in seinen politischen Selbstmord willigen. Wenn die Agence Havas gut unterrichtet ist, wählt Mac Mahon die erstere Alternative. Sie meldet nämlich unterm 22. Juli, der Marschall habe Tags zuvor mehreren Deputirten gegenüber erklärt, daß er den Antrag Périer's zurückweise, weil er nicht gewählt worden sei, um lieber die Republik als die Monarchie zu errichten, und weil der Antrag Périer darauf abziele, den ausschließlichen Sieg der republikanischen Partei herbeizuführen und ihn (den Marschall) von der conservativen Partei zu trennen, mit welcher er regieren wolle. Derselben Quelle zufolge wird die Regierung morgen in der Nationalversammlung sich gegen den Antrag Périer erklären und die Botirung der nothwendigen Gesetze verlangen, welche schon Fourton in der Verfassungscommission forderte. Wenn der Antrag Périer's abgelehnt wird, so wird Christophle Namens der Linken einen Antrag auf Auflösung der Nationalversammlung einbringen, wonach die Neuwahlen am 6. September stattfinden, die neugewählte Assemblée am 28. September zusammentritt und die gegenwärtige Versammlung erst auseinandergeht, sobald die neue Assemblée sich konstituiert haben wird.

Eine höchst merkwürdige Nachricht, welche nichts mehr und nichts weniger zu bedeuten hat, als die Sequestrirung der Türkei, kommt aus Konstantinopel. Die Türkei hat bekanntlich kein Geld und keinen Credit. Ein Consortium von englischen und französischen, theils jüdischen, theils christlichen Bankiers hat sich bereit erklärt, den leeren Staatschatz wieder zu füllen, unter der Bedingung, daß ihm alle Einnahmen desselben verpfändet werden und die ganze Finanzgebarung unter seine Controle gestellt werde. Zu diesem Behufe constituirt es sich als kaiserliche Bank. Am 23. Juli sollte eine vom Sultan unterzeichnete Tracte, betreffend die Erweiterung des Wirkungskreises der kaiserlichen Bank, erscheinen. Die Tracte enthält alle wichtigen Bestimmungen des Entwurfes, welcher bei der in London am 25. Juni stattgehabten Generalversammlung der Actionäre der kaiserlichen Bank vorgelegt wurde, nämlich die Bejorgung des Staatschatzdienstes, die Einhebung aller Einnahmen und die Bezahlung aller Ausgaben des Reiches, deren Höhe durch die Budget-Commission geregelt wird, in welcher auch Delegirte der Bank Sitz haben. Kein Minister kann eine höhere als die im Budget eingestellte Summe der Bank entnehmen, ohne daß von der Budget-Commission ein Special-Credit eröffnet worden wäre. Mit einer solchen Tracte hätte der Sultan seine Abdankungsurkunde und zugleich das Todes-

urtheil der Türkei unterzeichnet. Das einst so mächtige, waffengewaltige Reich der Osmanen würde auf diese Weise nicht in einer letzten bewaffneten Anstrengung blutig enden, wie es begonnen, sondern mit der seidenen Schnur um den Hals ruhmlos erdroffelt werden.

Original-Correspondenzen des „Recht“.

□ **Preßburg, 24. Juli.** (Wie sieht die Katholiken-Verfolgung in der modernen Zeit aus?) Darüber belehrt uns die heidenmäßig freie Schweiz. Wir verzeichnen aus vielen nur den folgenden himmelschreienden Fall. Vom französischen Grenzdorfe Bremoncourt aus, wo mehrere jurassische Geistliche Zuflucht gefunden, brachte der exilirte Vicar von St. Ursig (Jura) einem Sterbenden in aller Eile die heil. Sacramente. Es war der 29. Juni, Abends 9 Uhr; der Priester war verkleidet, hatte aber die heil. Hostie und das geweihte Del bei sich. Die schweizerische Polizei war jedoch von seinem Vorhaben schon unterrichtet und bewachte Steg und Weg. Raum hatte der Geistliche schweizerisches Gebiet betreten, wurde er von einem Landjäger abgefaßt und aufgefodert, ihm zu folgen. Der Vicar protestirt gegen diese ungerechtfertigte Verhaftung, weil das bezügliche Gebot der Regierung sich nur auf den Aufenthalt, nicht aber auf eine zufällige Durchreise auf schweizerisches Gebiet beziehe. Statt jeder Antwort zieht der Gensdarm einen Revolver hervor und führt den Vicar nach Court, wo er ihn der Wuth der „Freisinnigen“ überliefert. Bis Mitternacht thaten ihm nun die edlen Geister alle erdenkliche Schmach an. Das heil. Sacrament, welches der muthige Vicar bei sich trug, war vorzüglich der Gegenstand des Spottes der Aufgeklärten. Wie die Juden auf dem Calvarienberge, stellten sie sich verwundert, daß der Herr und Meister den Priester, welcher ihn trug, auf diese Art in Gefangenschaft gerathen ließ. Er schöpft durch so viele Beleidigungen bei der armen Priester um einige Augenblicke Ruhe. Man ließ ihn in einem Zimmer allein, während seine Peiniger ihr Saufgelage fortsetzten. Morgens 5 Uhr macht sich der Landjäger mit seinem Gefangenen auf den Weg. Bei der Doubsbrücke begegnen ihn andere „Freisinnige“, so auch der wüthende Gastwirth von Court. Dieser fällt auf den Gefangenen her, schlägt ihm aus allen Kräften in das Gesicht und wirft ihn zu Boden. Zweimal erhebt sich der Arme, fällt aber jedesmal wieder unter den Schlägen des Rasenden zu Boden. Der Jäger sieht dem Vorfalle unthätig und hohnlachend zu. Der Wirth schlägt immer zu, er will den „Pjaffen“ in den Doubs stürzen. Er trifft ihn in die Nieren, das Blut fließt in Strömen. Der arme Priester glaubte seine letzte Stunde gekommen. Der Landjäger hebt ihn fluchend auf und führt ihn zum Brunnen, wo er das Blut abwischen kann. Wieder in das Haus zurückgebracht, das sie joeben verlassen, erneuern sich die wilden Szenen. Man entreißt dem Mißhandelten das Futteral, in dem sich das hl. Sacrament befindet, man nimmt ihm das hl. Del, sein Brevier, seinen Rosenkranz, das Ritual, man nöthigt ihn, seine Kleider abzulegen, und nimmt eine gröbliche Durchsuchung vor. Dann wird der durch Mißhandlung ganz erschöpfte Priester zu Fuß nach Pruntrut geschleppt; das von einem wackern Katholiken angebotene Gefährt wurde barsch abgelehnt. Dreizehn Tage lang wurde der Vicar von Ursig, Abbé Soutelin, ohne Urtheil im Gefängniß gehalten und dann durch Landjäger an die Grenze geführt. — Das heil. Sacrament wurde ihm nebst den ihm abgenommenen Gegenständen wieder behändigt. Wer übernimmt die Vertheidigung des Berner Regiments? — Mächten doch die schlafenden und schläfrigen Katholiken, weissen Standes und Ranges sie immer sind, aufschreien vor Schmerz über die juchbaren Kästereien ihres Herrn und Erlösers. Das Attentat auf den Fürsten Bismarck hat mit Recht den höchsten Unwillen Aller hervorgerufen. Und die zahllosen Attentate auf unsern allmächtigen Gott und König, sie werden nicht nur gleichgiltig, sondern von den „liberal“ (?) Aufgeklärten sogar mit Aeußerungen des Triumphes ihrer Gottlosigkeit gelobt und gutgeheißen. Kann da die Strafe ausbleiben?!

k. **Budapest, 23. Juli.** Unsere liberalen Volksbildner lassen uns immer weniger daran

zweifeln, daß es ihre Absicht ist, mit dem Religionsunterricht in den Volksschulen tabula rasa zu machen. Als neuer Beleg hiezu diene der famose Beschluß, den der hauptstädtische Centralschulrath unlängst gefaßt und der dahin geht, daß in Zukunft bei Aufnahme der Schüler in eine höhere Classe der Fortschritt in der Glaubens- und Sittenlehre nicht zu berücksichtigen sei, daß also der Schüler auch dann, wenn er in der Religionslehre durchaus nicht entsprochen, ohne Nachprüfung in eine höhere Classe zu befördern sei. Ein solches Gebahren entspricht nun freilich vollkommen den perversiven Tendenzen dieser hochliberalen Herren, deren Absicht es ja ist, schon der zarten Jugend Gleichgiltigkeit, ja Mißachtung gegen jedwede Religion ins unschuldige Herz zu träufeln. Wie aber diese Leute ein solches Attentat auf die religiös-sittliche Bildung des Kindes vor Gott, vor ihrem Gewissen und vor den gläubigen Eltern verantworten können, ist eine andere, schwerwiegende Frage. Doch ich will nicht tauben Ohren predigen, sondern nur kurz und einfach auf die Collision hindeuten, in welche die Herren durch ihren Beschluß mit dem XXXVIII. Gesekartitel 1868 gerathen. Oder wie vermeinen die Herren wohl ihren Beschluß mit den §§. 55 64 74 88 des genannten Gesekartikels zu vereinbaren, wo doch klar und deutlich die Glaubens- und Sittenlehre als obligater Lehrgegenstand hingestellt ist? Also obligat und dennoch nicht maßgebend? Hört der Religionsunterricht auf, für den Fortgang des Schülers maßgebend zu sein, so ist nicht einzusehen, warum man den Schüler verpflichten sollte, einen Lehrgegenstand, den er als einen überzähligen, nichts bedeutenden betrachten muß, überhaupt anzuhören. Es haben sich die guten Herren von ihrem radikalen Uebereifer wohl zu sehr hinreißen lassen und es wäre die Pflicht des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht, diese unbefugten Interpreten der Landesgesetze in die Schranken ihrer Competenz zurückzuweisen und den von ihnen gefaßten Beschluß einfach zu annulliren. Liberal im Sinne der Radikalen wäre es zwar nicht, aber wohl gerecht. — Für diesmal führe ich nur dieses Eine neueste liberale Experiment an, um Ihrem geehrten Respublicum zu zeigen, was wir Katholiken von einer liberalen Clique zu erwarten haben, die nach eigener Versicherung stets das Gute will, nach unserer Erfahrung aber stets das Böse schafft.

○ **London, 21. Juli.** Aus dem Parla- (Lament.) Irland, Schottland und die anglikanische Hochkirche, sowie ein Antrag auf die Einführung des obligatorischen Laien-Unterrichts, d. h. religiöser Schulen, haben in den letzten Wochen nach einander das englische Parlament beschäftigt. Das irische Parlamentsmitglied Butt begründete in einer glänzenden Rede den Antrag auf ein selbstständiges irisches Parlament für die Landesangelegenheiten und machte für seine Forderung hauptsächlich geltend, daß das katholische Irland seine innere Gesetzgebung nach den nationalen Bedürfnissen und im Geiste des katholischen Glaubens einrichten müsse, welchem die eminente Mehrheit seiner Bewohner angehört. Der Antrag fiel, weil die Engländer nicht zugeben wollen, daß die in Irland wohnenden Protestanten von den Katholiken majorisirt werden, während die Protestanten in den vereinigten Königreichen die Mehrheit bilden; er scheiterte aber auch noch an der andern Befürchtung, daß die irischen Priester, wenn Irland ein eigenes Parlament hätte, das Pachtystem abschaffen und freie Grundeigentümer zum Nachtheil der jetzt im ungerechten Besitze befindlichen protestantischen Grundherren werden könnten. Dieß und nicht der Gegensatz zwischen Centralismus und Föderalismus ist der wahre Grund für die Ablehnung des Antrags Butts. — Ein zweiter Parlamentsbeschluß betrifft die Aufhebung des Patronats in Schottland. In der dortigen presbyterianischen Hochkirche hatten nämlich die Grundeigentümer das Patronat über alle Pfarrstellen und Pfründen, was im Laufe der Zeit zu vielen Unzuföhmlichkeiten führte. Um denselben zu entgehen, trennten sich im Jahre 1843 viele Gemeinden von der presbyterianischen Staatskirche und wählten sich ihre Geistlichen selbst. Die große Entwicklung, welche diese Bewegung in kurzer Zeit gewann, brachten die Regierung zu dem Entschluß, das Patronat des

Gutsherrn im Allgemeinen aufzuheben, und der Herzog von Argyll, welcher die meisten Patronate in Schottland besitzt, war der eifrigste Vorkämpfer für dieses Gesetz, welches auch angenommen wurde. Dagegen ist ein Antrag auf Einführung des obligatorischen Laienunterrichts mit der bedeutenden Majorität von 164 Stimmen abgelehnt worden. Die Angelegenheit der anglikanischen Hochkirche, in welcher immer mehr katholische Gebräuche und Lehren Eingang finden, wogegen der anglikanische Erzbischof von Canterbury eine Bill eingebracht hatte, ist noch in der Schwebe. Gladstone, welcher die Bill mit 6 Resolutionen bekämpfte, hat eine Niederlage erlitten und mußte seine Resolutionen zurückziehen. — Zum Schlusse zwei artige Qui pro quo. — Ein französisches Blatt, welches die erwähnte Angelegenheit der anglikanischen Hochkirche besprach und die Niederlage Gladstones als eine Niederlage der Ultramontanen bezeichnete, während die Katholiken mit der ganzen Geschichte gar nichts zu thun haben, belundete seine Unkenntniß englischer Verhältnisse schon früher durch zwei auffallende Beispiele. Einmal schrieb es von einem Herrn H. M. S. Callenger, während es heißen mußte: Here Majesty's Ship Callenger (Ihrer Majestät Schiff), und ein andermal bezeichnete es den Herzog von Norfolk, dessen Verheiratung es ohne allen Grund meldete, als den reichsten Grundeigentümer in Großbritannien, weil er der Erbe des Grafen Marischall sei. Es übersetzte nemlich den Titel des Grafen: Erbmarischall mit Erbe des Grafen Marischall.

Tagesneuigkeiten.

** (Erzherzog Albrecht in Moskau.) Es wird von dort geschrieben: Der Erzherzog ist in Moskau am Freitag den 17. d. Mittags mit einem Separatzug der Nikolaibahn eingetroffen. In der Begleitung befanden sich elf Personen von seiner Suite. Er wurde von dem General-Gouverneur empfangen, der ihm die Generale und Truppen-Commandanten des Moskauer Militär-Bezirk vorstellte. Eine Ehrencompagnie mit Fahne und Musik war auf dem Perron aufgestellt, auch wurde dem hohen Gaste der Ehrenrapport vom Tage unterbreitet. Der Erzherzog besichtigte die ausgerückte Truppe und dankte ihr in russischer Sprache. Hierauf fuhr er nach den Kreml-Palästen, wo abermals eine Ehrencompagnie mit Fahne und Musik aufgestellt war. Nachdem die Truppe vor dem Erzherzog defilirt und er ihr abermals in russischer Sprache gedankt hatte, bezog er die für den Großfürsten-Thronfolger für seine Besuche in Moskau reservirten Gemächer, wo gegen Abend ein Diner veranstaltet wurde, zu welchem an dreißig Personen, die Spitzen der hohen Gesellschaft Moskaus, geladen waren. Am anderen Tage (Samstag) besichtigte der Erzherzog die Merkwürdigkeiten der Stadt und nahm ein Diner beim General-Gouverneur, genoss hierauf die reizende Fernsicht von dem Worobji Gori und machte einen Besuch in dem Alexandrow'schen Schlosse, dessen Garten, wie der Volksmund sagt, „die Langweile vertreibt“ (neskucznyj sad.) Sonntag soll ein Festdiner im Petrowsker Palais stnd hierauf ein Rennen stattfinden. Für den Montag ist die Rückkehr des Erzherzogs nach Petersburg in Aussicht genommen.

** (Die Prüfungen,) wie sie alljährlich in sämmtlichen katholischen Schulen feierlich abgehalten werden, haben, wie wir dies in unserm Blatte Nr. 158 zur geneigten Kenntniß unserer p. t. Leser brachten, am 18. d. M. begonnen und werden selbe bis Donnerstag den 30. Juli fortgesetzt, um am 31. d. ihren Schluß durch ein Te Deum in der Domkirche zu finden. Wie im Vorjahre, werden wir auch heuer Berichte über die Resultate dieser Prüfungen, jedoch erst nach gänzlicher Beendigung derselben bringen.

** (Selbstmordversuch.) Ein Arbeiter (im Hause Nr. 135 Donaugasse) versuchte sich dieser Tage mit einer giftigen Farbe um's Leben zu bringen. Glücklicherweise konnte sein Wagen aber nur ein kleines Quantum derselben vertragen, gab dieselbe rasch von sich und steht so im Spital seiner Genesung entgegen.

** (Öffentlicher Dank.) Ein ungenannt sein wollender Herr spendete durch Herrn Georg Schnigler dem Vereine „Humanitas“ 1 fl., wofür dem edlen Wohlthäter Namens des Aus-

schusses und der daraus s. z. Nutzen ziehenden armen und fleißigen Schulknaben der wärmste Dank ausgedrückt wird. — Der Vereincassier.

Verschiedenes.

* (Ein Brief aus dem Jenais.) „Mr. P.“ erhält folgende Zuschrift: Geehrter Herr Redacteur! Erst heute fand ich Gelegenheit, das vortreffliche Feuilleton zu lesen, welches der „Hon“ über mich veröffentlicht hat. Hr. Ant. Farkas hat mich zwar — wie man zu sagen pflegt — in den Grund gebohrt, aber das sichts mich nicht weiter an, ja im Gegentheil, es freut mich, wenn geniale Kritiker rücksichtslos ihre Meinung über meine schwachen Werke aussprechen. Allein dagegen muß ich denn doch protestiren, daß der genannte Herr fröhlich mich als den Verfasser der „Divina commedia“ hinstellt, indem er sagt: „Petrarca habe in der „göttlichen Comödie“ den höchsten Grad der Vollendung erreicht“ — währenddem doch nicht meine Wenigkeit, sondern ein gewisser Dichterling Namens Dante obiges Poem geschrieben hat. Im Uebrigen, meine Hochachtung Herrn Anton Farkas und meine Glückwünsche dem „Hon“, ein so vorzügliches Talent entdeckt und verwerthet zu haben. — Aus meinem Grabe in Arqua am fünfshundertsten Jahrestag meines Todes. Der Geist Petrarca's.

* (Ein Grabmal für ein altes Königspaar.) In der Sitzung des ung. Abgeordnetenhauses vom 22. d. wurde eine Petition des Inhalts, daß die Asche des Königs Béla III. und der Gemahlin desselben feierlich beigelegt werden möge, eingebracht. Die Motivirung der Petition enthält über den Gegenstand derjelben Folgendes: Im Dez. 1848 fand man beim Abgraben der Ruine der alten Kirche in Stuhlweissenburg die Asche des Königs Béla III. und seiner Gemahlin, Agnes von Antiochien, nebst fürstlichen Geismäiden, Szepter und Krone. Man deponirte die Asche und die Kostbarkeiten vorläufig im Nationalmuseum, bis 1863 die Asche auf Anordnung des damaligen Gouverneurs Grafen Moriz Pálffy aus dem Museum abgeholt und mit einiger Militärparade in die Gruft der Dfner Festungskirche gebracht, dort eingemauert und mit einem einfachen Stein bezeichnet wurde.

Ueber die Erlebnisse des hochw. Herrn Hauthaler

erhält das „Vaterland“ folgende Zuschrift:

Löbliche Redaction!

Ihrem durch ein Telegramm vom 20. Juli angelangten verehrten Wunsche entsprechend, theile ich Ihnen meine Erlebnisse vom 13. bis 17. Juli wahrheitsgetreu mit, wie folgt:

Ich pflege schon seit 1864 von meinem Berufsorte Walchsee aus alljährlich im Sommer eine Vergnügungsreise von 10, höchstens 12 Tagen zu machen. Meistens war, sowie auch heuer, Baiern das Ziel dieser Reisen, vorzüglich aus dem Grunde, um das eingenommene Geld in Reichswährung, dessen man sich an der Grenze nicht erwehren kann, auf solche Weise wieder los zu werden. Meine Reiseroute war diesmal München, Ingolstadt, Würzburg, Kissingen, Bamberg, Erlangen, Regensburg und, wenn noch möglich, über Passau nach München zurück. Nach Kissingen wäre ich gekommen, wenn auch Bismarck nicht dort gewesen wäre. So aber wollte ich doch diesen bedeutenden Mann auch sehen, weil ich Gelegenheit hatte. Ich fand mich daher am 13. Juli um halb 2 Uhr Nachmittags gleich mehreren Anderen bei dem Hause ein, das Bismarck in Kissingen bewohnt, und welches sich außerhalb des Curplatzes jenseits der fränkischen Saale in unbedeutender Entfernung befindet. Die Front dieses Hauses ist gegen Osten, an der Nordseite befindet sich ein nicht sehr geräumiger, von einer Mauer begrenzter Hof, wo der Wagen des Fürsten seine Ausfahrt macht. Da ich vermuthete, daß Bismarck eine Spazierfahrt vom Hofe aus in linker Richtung dem Laufe der Saale entgegen unternehmen werde, stellte ich mich (von dem Hofe aus) zur rechten Hand der Ausfahrt, um die hohe Persönlichkeit sicherer sehen zu können. Es war ein Versehen von mir, daß ich mich nicht besser um die Richtung der Fahrt erkundigt hatte, und ich mußte es theuer büßen. Dean anstatt auf

die linke Seite auszubiegen, kam der Wagen auf mich zu; ich sprang gleich zur Seite, und der Kutscher mochte durch Mäßigung der Geschwindigkeit etwa 2—3 Sekunden verloren haben. Bald darauf, nachdem ich mich auf die andere Seite gestellt hatte, frachte der Schuß in Entfernung von 4—5 Klaftern von mir, und mein Auge nach der Richtung hinwendend, erblickte ich die schmächtige Figur des Verbrechers, den ich früher nicht gesehen, viel weniger gesprochen hatte, und der alsbald von Mehreren umrungen und fortgerissen wurde.

Es ist daher eine grobe, unverschämte Verleumdung, wenn gesagt wird, daß ich mit dem Thäter gesprochen, ja sogar demselben mit aufgehobenem Arme ein Signal gegeben hätte. Nachdem ich noch arglos gewartet, bis sich Bismarck, an der Hand verwundet, in sein Haus zurückgezogen hatte, begab ich mich der Brücke zu, um durch den Curgarten zum Bahnhofe zu gelangen, weil ich um 2 Uhr abfahren wollte, um frühzeitig noch in Erlangen einzutreffen. Auf dem Wege dahin kamen mehrere Personen herwärts. Unter diesen fixirte mich ein Individuum mit grimmigem Blicke und sagte mit lauter Stimme: „Das hat wieder so eine katholische Brut ausgeübt.“ Unwillig hierüber erwiderte ich: „Was kann ich dafür?“ Hierauf packte er mich am Genick und würde mich mißhandelt haben, wenn nicht ein anderer Herr sich meiner angenommen und den Angreifer hinweggedrängt hätte, ungefähr mit den Worten: Wo kommen wir noch hin, wenn es so zugehen darf?

Ich fuhr um 2 Uhr ab und wurde bei meiner Ankunft in Schweinfurt in Verhaft genommen. Um nicht zu weitläufig zu werden, melde ich bloß, daß ich bei dem ersten Verhöre noch nicht in's Klare kam, worin denn eigentlich der Verdacht einer Theilnahme an dem Attentate seinen Grund habe, und erst bei dem zweiten mir bedeutet wurde, daß eine Verzögerung der Fahrt des Fürsten und meine schleunige Abreise hieran die Hauptursachen seien.

Am 16. Abends wurde ich von Kissingen nach Schweinfurt zurückgebracht und mir am folgenden Tage Morgens gegen 9 Uhr meine Freisprechung angekündigt. Ich langte am 17. d., Abends nach 7 Uhr, in meiner Seelsorgestation Walchsee wieder an, wo ich unter Pöllerknall von den Gemeinde-Auswärtigen empfangen und zu meiner Kirche begleitet wurde, wo ich der Vorsehung, welche allein weiß, wozu solche Prüfungen kommen, für den so glücklichen, schnellen Verlauf meiner unverschuldeten Gefangenschaft meinen Dank darbrachte. Abends brannten Feuer in der Ebene und auf Bergen.

Ich kann mich übrigens weder über die kön. bayerischen Justizbeamten (obwohl sie mich begreiflicher Weise anfänglich mit Mißtrauen betrachteten), noch über das Dienstpersonal in den beiden Gefängnissen beklagen; aber in einem Alter von 63 Jahren ist ein solches Erlebnis, besonders bei Anlage zu Kopf-Congestionen, doppelt schmerzlich, obwohl ein von jeder Schuld freies Bewußtsein noch der beste Balsam für solche Wunden ist.

Walchsee, 21. Juli 1874.

Sigm. Hauthaler.

Gerichtshalle.

In der heute durchgeführten Schlußverhandlung gegen den gewesenen städtischen Waidjungen Kuzsela verurtheilte um 1½ Uhr der Gerichtshof das Urtheil. Es lautet: Kuzsela ist des Verbrechens des versuchten Raubmordes und des vollbrachten Meuchelmordes schuldig erkannt, und zu 20jähriger Kerkerstrafe verurtheilt. Vertheidiger und Staatsanwalt, der lebenslänglichen Kerker beantragt hatte, melden die Berufung an. Näheres morgen.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

Naab, 22. Juli. (Geschäftsbericht des Naaber Lloyd.) Die Tendenz des heutigen Getreidegeschäftes verlaute analog der Haltung der in- und ausländischen Getreidemärkte. Alle Körnergattungen begegnen einer sehr schwachen Kauflust und haben deshalb auch durchgehends einige Kreuzer eingebüßt. Weizen, in alter und neuer Waare gleich schwach verkehrt, stärker ausbezogen und von Käufern billiger gefordert, notirt 5—10 kr. billigere Preise. Gemacht wurden: Weizen, Naaber alter, Herrschaftswaare 1600 Zollcentner fl. 6—6.20.

In neuer Gerste kam kein Geschäft zustande, da Sagner von den gestrigen Preisen nichts nachlassen wollen, Käufern dagegen die Qualität nicht convenirt und billiger anzukommen hoffen. Hafer 2 bis 3 kr. billiger, von Saguern weniger festgehalten, erzielte für ca. 12.000 Mq. prompte Kanalwaare per 50 Pfd. fl. 2.79—80. Mais blieb unverändert, aber geschäftlos. Vácskaer per Zollcentner fl. 4.25. — Wetter: trocken und heiß.

Weizen, 22. Juli. Die Ernte verlief bei uns durch günstige Witterung begleitet und ist selbe bereits fast überall beendet. Weizen, Gerste und Roggen entsprechen hinsichtlich der Qualität den gehegten Erwartungen und hatten wir schon lange nicht so schöne und reine Körnergattungen. Das Gewicht des heurigen Weizen läßt sich effektiv schwer feststellen. Roggen wiegt per n. österr. Mäßen 78—81 Pfund, Gerste 69—70 Pfund. Ich muß aber bedauern, in quantitativer Hinsicht nicht so Günstiges berichten zu können, denn in dieser Hinsicht haben uns unsere sanguinischen Hoffnungen arg betrogen. Ich muß anstehen, für die heurige Fehlung den Ertrag einer Mittelernthe zu beanspruchen, denn wenn auch viele Gegenden ein bedeutenderes Erträgniß als voriges Jahr aufweisen, so könnte man auch solche namhaft machen, deren Raccolta dem vorjährigen nachsteht. In Mais dürfen wir uns auch keine Hoffnungen vorspiegeln, und haben wir sogar in dieser Beziehung, wenn der Regen noch weiter ausbleibt, Arges zu befürchten. In neuer Waare haben wir ein Erwähnung noch nicht verdienendes Geschäft. Roggen wurde in kleinen Posten zu fl. 4 per 78 Pfd., fl. 4.10 per 80 Pfd. gekauft. Gerste fl. 3—3.20.

Telegramm des „Recht“

Verfaillés, 24. Juli. (Sitzung der Nationalversammlung.) Nachdem der Ministerpräsident General Ciffey eine Erklärung der Regierung verlesen, daß dieselbe die Organisirung der siebenjährigen Gewaltten MacMahon befürwortete, wurde der Antrag Périers mit 374 gegen 333 Stimmen verworfen. Bezüglich der von 300 Deputirten beantragten Auflösung der Asssemblée wird die Dringlichkeit gleichfalls mit 369 gegen 340 Stimmen abgelehnt. Nach Erledigung des Budgets dürfte die Nationalversammlung verlagert werden.

Fenilleton.

Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Volanden.
(13. Fortsetzung.)

Zwei dürrig gekleidete Menschen traten ein, Mann und Frau. Beim Anblicke der Herrlichen überzog eine wilde Leidenschaft das Gesicht des Wucherers. Er verwandelte sich in eine Tigerfäze, die heißhungrig ihre Beute belauert.

„Was gibt es, Holt?“

„Herr Schund,“ hob der Mann niedergedrückt an, „der Gerichtshof hat uns die Citation gebracht, — in zehn Tagen soll's vorgehen.“

„Das heißt, wenn Ihr nicht zahlt,“ unterbrach Schund.

„Wir können jetzt nicht zahlen, Herr Schund, es ist gar nicht möglich. Darum wollt' ich Sie recht inständig bitten, mit uns armen Leuten etwas Geduld zu haben.“

Die Frau unterstügte die Bitte ihres Mannes durch Thränen und schütterliche Handbewegungen. Der Wucherer schüttelte heftig den Kopf.

„Geduld, — was Geduld! Seit acht Jahren hatte ich mit euch Geduld erwidert. Es hat Alles seine Grenzen. Auch die Geduld nimmt ein Ende. Zahlt!“

„Herr Schund, bedenken Sie, ich bin Vater von acht Kindern! Wenn Sie jetzt auf Zahlung bestehen und das Gericht gewähren lassen, dann ruiniren Sie eine Familie von zehn Personen. Daran, mein' ich, müßten Sie sich ein Gewissen machen.“

„Gewissen, — was Gewissen! Bleibt mir vom Leibe mit solchen Dummeiten! Des Gewissens meinerseits ist — Habes, und das Gewissen Eurerseits ist — Soll. Darum zahlt!“

„Herr Schund, haben Sie die Gewogenheit, sich zu erinnern, daß Sie es sind, der uns in diese schreckliche Lage gebracht hat!“

„So, — ich? Wie?“

„Darf ich Sie daran erinnern, Herr Schund, — an Alles erinnern, wie das so gekommen ist? Wie ich aus einem vermögenden ein armer Mann geworden bin?“

„Nur zu, bester Holt, — nur zu, mir sehr interessant!“

Der Wucherer setzte sich bequem, mit demselben Behagen aus dem Munde des Unglücklichen die Gediegenheit seiner gelungenen Spitzbubenspeculationen zu vernehmen, womit ein Tiger an den Qualen seines Opfers sich weidet.

„Vor neun Jahren, Herr Schund, war ich ohne Schulden, wie Sie wissen. Ich arbeitete und ernährte meine Familie redlich, ohne besondere Anstrengung. Da wurde ein Acker feil, neben meinem Acker am Rothenbusch. Sie kamen damals, es werden etwas über acht Jahre sein, zu mir, und sagten ganz freundlich: „Lieber Holt, kauft den Acker! Das Land stößt an euren Acker, laßt die Gelegenheit nicht fahren.“ — Ich hatte Lust zu dem Acker, aber kein Geld. Das sagte ich Ihnen. Sie aber redeten mir zu und sagten: „Lieber Holt, ich gebe Euch Geld, — freilich gegen Zinsen; denn ich bin Geschäftsmann und lebe von meinem Geld. Wegen der Schuld werde ich Euch niemals drängen. Ihr könnt's abtragen, wann und wie Ihr wollt, ganz nach Belieben.“ — So redeten Sie mir damals ein. Sie liehen mir neunhundertfünfzig Gulden, — schrieben aber tausendfünfzig und noch dazu 5 Procent. Ich zahlte drei Jahre lang die Zinsen von tausendfünfzig Gulden, obgleich ich nur neunhundertfünfzig erhalten hatte. Auf einmal, ich war gerade in der Noth, — eine Zugküh war mir irepirt, die Ernte war in jenem Jahr schlecht ausgefallen, — da kamen Sie, und forderten Ihr Geld. Ich hatte keines. — „Thut mir leid, sagten Sie, ich brauche mein Geld, und kann es gegen weit höhere Zinsen ausleihen.“ — Ich hat und hat, — Sie drohten mit Verklagen. Endlich, nach vielem Bitten, machten Sie den Antrag, ich solle jenen Acker, den ich drei Jahre zuvor um neunhundertfünfzig Gulden gekauft hatte, Ihnen für siebenhundert Gulden verkaufen, weil jetzt die Acker nicht so hoch im Werthe seien. Den Acker wollten Sie mir in Pacht geben gegen hohen Zins. Und damit ich mir helfen könne, wollten Sie mir weitere tausend Gulden leihen, stellten aber einen Schuldschein auf elshundert Gulden aus, nebst zehn Procent, weil man, wie Sie sagten, jetzt nur gegen zehn vom Hundert Geld ausleihe und ausleihen dürfe; denn das Wuchergesetz sei abgeschafft. Lange sträubte ich mich gegen den Antrag, — mußte ihn aber doch annehmen, weil Sie mit Pfändung drohten. Von da an ging's mit mir zurück. Ich kam nicht mehr aus, hatte eine größere Familie und mußte für Sie arbeiten, um die hohen Zinsen und den Pacht bezahlen zu können. Wieder vier Jahre darauf forderten Sie Ihr Guthaben. Aber ich konnte längst nicht mehr, wie ich wollte, — nicht einmal konnte ich verkaufen von meinem Eigenthum; denn Sie hielten mich fest, und jetzt mußte ich Ihnen Alles verpfänden um Spottpreise. Mein Häuschen, meine Scheuer, mein Gärthen und meinen Acker vor dem Haus, wenigstens zweitausend fünfshundert Gulden werth, mußte ich Ihnen verpfänden um eintausend Gulden. Alle meine übrigen Liegenheiten, Acker und Weiden, nahmen Sie weg, mir blieb gar nichts mehr, als mein Häuschen und was daran saß. Mit Verlaub zu reden, Herr Schund, das Mark hatten Sie mir schon lange aus den Knochen gesaugt, — dann legten Sie mir den Strid um den Hals, — und eben sind Sie daran, mich aufzuhängen.“

„Aufhängen? Ha — ha! Aufhängen, Holt? Ihr seid bei gutem Humor“, rief lachend der Wucherer, nachdem er mit Genuß die schlichte Darstellung seines Verfahrens angehört. „Nach Eurem Hoke gelüftet mich gar nicht. Zahlt, Holt, zahlt, — das ist Alles. Zahlt den Spottpreis von tausend Gulden und die Zinsen, und das Haus mit Allem, was daran stößt, ist Euer. Könnt Ihr aber nicht zahlen, dann muß eben versteigert werden, damit ich endlich zu meinem Gelde komme.“

(Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen vom 23. Juli.

Zeit	Barometerstand bei 00 C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millimet.	Feuchtigkeit in Procenten	Windrichtung und Stärke	Witterung	Temperatur der Regen, 0 bei 10 Uhr
7 U. M.	746.64	+22.4	13.0	65	ND	1	8.5
2 „ „	745.88	+26.6	15.8	61	WS	2	8
9 „ „	746.23	+23.2	13.4	64	WS	1	10

Schwüler, zumeist trüber Tag. Barometerstand niedrig, bei andauernder Kreuzung von Nord- und West-Strömungen. 1 Uhr Abends Sturm aus SW. Sofort Bedeckung des Horizontes mit Gewitterwolken. 3 Uhr 35 Min. ein einziger, aber bedeutend starker Donnerschlag in E. Abends ganz unwohlt.

Arena.

Kassaeröffnung 5 Uhr, Anfang 6 Uhr.

Freitag, 24. Juli.

Erste Gastvorstellung der Frau Minna Schenk-Ulmeyer.

Nr. 28.

Lebensbild mit Gesang in 3 Acten von Berg.

Bei ungünstiger Witterung findet die Benefiz-Vorstellung den nächsten schönen Tag statt.

Samstag, 25. Juli.

Therese Krones.

Genrebild mit Gesang in 3 Acten von A. Müller.

Wiener Börse vom 23. Juli

	Geld	Markt
Spec. Papier-Rente	70.20	70.30
ditto in Silber	75 —	75.20
ungarische Grundentl.-Oblig.	76.50	77. —
siebenbürgische	73.50	74 —
Weingebent-Abföhrungs-Oblig. 100 fl.	72.25	—
1864er Staatslöse 100 fl.	133.50	133.75
1869er ganze	09 —	109.25
1860er Ainfel	112.25	113.75
Credit 100 fl.	161. —	161.50
4pct. Dampfschiff 100	89. —	90 —
Dinet 40	25. —	26 —
Graf Salm 40	31. —	32 —
„ Bälffy 40	25. —	26 —
„ Clary 40	—	—
„ St. Genois 40	24. —	25 —
„ Waldheim 20	—	—
„ Reglevid 10	12.50	12.75
Rudolfloie 10	13 —	14 —
Ungar. Prämien-Anlehen	82.50	83. —
Zürtenloie voll eingezahlt	46.50	47. —
Nationalbank 974	974	976
Creditanstalt f. d. B. zu 100 fl.	229.50	230. —
Credit. d. n. f. 200 fl. 80pct	209 —	210 —
Anglo-Russian 500 fl. Silber	150 —	150.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber	40 —	40.50
France-Austrian 59.50	60. —	—
„ Hungarian 80.50	81. —	—
Nordbahn 1000 fl.	1990	1995
Staatsbahn	314. —	314.50
Lemberg-Gernowitsz-Bahn	147 —	148 —
Ung. Nordostbahn	116. —	117 —
Ung. Ostbahn	54.50	55 —
Siebenbürger Bahn	145.50	146.50
Ungar. Eisenbahn-Anlehen	95.50	96 —
Rand-Ducaten	5.30	5.31
Deft.-ung 8 fl.-Goldst.	8.85	8.86
Preuß. Thalerischeine	1.65	1.66
20-Francsstück	8.85	8.86
Silber	104 —	104.15

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte

photographische Atelier

von

E. KOZUCH.

nach den neuesten Verbesserungen Leuerbau, empfiehlt sich zur Aufnahme von Portraits von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromophotographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Portraits, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Wasserleimwand, mit Leifarben ausgeführt, gemalte Damenbilder mit Photographien, Briefmarken, Cigarrentaschen etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“